



Temperamentvoll

Im Februar 1996 trat sie erstmals an die Öffentlichkeit: die Real Filharmonía de Galicia mit ihrem Chefdirigenten Helmuth Rilling. 40 Musiker umfaßt das Orchester – eine auf Schubert perfekt zugeschnittene Größe. Nur, das künstlerische Ergebnis fällt etwas anders aus, als es die Vorgaben erwarten lassen.

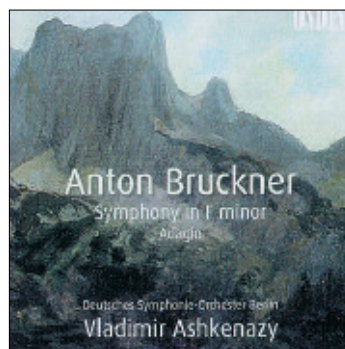
In den schnellen Sätzen überzeugen Rillings alerte Tempi, selbst wenn sie, etwa im Finale der dritten Sinfonie, die Musiker an Grenzen der artikulatorischen Deutlichkeit bringen. Denn grundsätzlich wird beredt und behende artikuliert, vor allem in den luftig wirkenden Streichern und den Holzbläsern. Besonders temperamentvoll gelingen die Anklänge an Wiener Ländler-Musik, an die klarinetten-seligen Tanz- und Walzermelodien. Kommt dann aber die Pauke hinzu (beispielsweise in der Introduction zur Dritten) oder wird überhaupt ins satte Forte aufgedreht, so bläht ein allzu üppig bemessener Nachhall den Klang unnötig auf, verdunkelt ihn, als würden Gewitterwolken aufziehen und die eben noch lichte, helle musikalische Szenerie unnötig verdünnern. Jedenfalls verdunkelt sich in solchen Passagen das eben noch klare Musizieren zu einem trüben Allerweltsklang, und der hält dem sonst in diesen Interpretationen gebotenen Standard nicht stand.

Werner Pfister

Interpretation:
Klang:



Schubert, Sinfonien Nr. 3 D-Dur, Nr. 4 c-Moll (Tragische); Real Filharmonía de Galicia, Helmuth Rilling
hänssler/Naxos CD 98.310 (56'37'')
Aufnahmedatum: 1998



„Schularbeit“

Man könnte Anton Bruckner einen ewigen Studenten nennen, denn auch nachdem er 1861 am Wiener Konservatorium sein Diplom erworben hatte, ließ er sich, obschon bereits stark auf die Vierzig zugehend, zunächst in Linz weiter in Formenlehre und Instrumentation unterweisen, bevor er 1863 eine frühe Sinfonie komponierte. Ein Schlüsselerlebnis auf dem Weg dorthin dürfte, angefangen mit dem „Tannhäuser“, das Kennenlernen der Musik Richard Wagners gewesen sein, das er seinem damaligen Lehrer Otto Kitzler verdankte, obwohl diese Inspirationsquelle sich nicht in stilistischen Einflüssen manifestiert. Hingegen künden manche Wesenszüge des f-Moll-Werkes – die thematische Dreiheit des Kopfsatzes, das stampfende Scherzo – schon deutlich von dem späteren Monumentalsinfoniker.

Vladimir Ashkenazy und das Deutsche Symphonie-Orchester liefern eine kompakte, sorgfältig gearbeitete, wenngleich intonatorisch nicht immer lupenreine Darstellung. Daß diese nicht restlos mitreißt, korrespondiert, gewissermaßen schlüssig, mit dem noch etwas unentschlossenen Gestus des von Bruckner selbst als „Schularbeit“ qualifizierten Werkes. Vor allem jedoch wird dem Hörer der Zugang zu des Komponisten Werkstatt durch ein mulmiges Kirchen-Klangbild erschwert, unter dem vor allem die rhythmische Durchschlagskraft zu leiden hat.

Von einer deutlich höheren Spannung gespeist erscheint die Interpretation des Adagio für Streicher. Dennoch wirkt diese Bearbeitung des dritten Satzes aus dem 1879 entstandenen Streichquintett wie aus dem Zusammenhang gerissen und auch ohne dramaturgischen Zusammenhang mit dem Hauptwerk.

Jörg Hillebrand

Interpretation:
Klang:



Bruckner, Sinfonie f-Moll, Adagio aus dem Streichquintett (Arr. Oeser); Deutsches Symphonie-Orchester, Vladimir Ashkenazy
Online/Note 1 CD 920 (60'04'')



Fulminantes Finale

Goethe, Liszt und „Faust“ – Weimar leuchtet, wirft seine musikalischen Schatten als Kulturhauptstadt Europas 1999. Aber auch diese „Faust“-Sinfonie verbreitet leuchtenden Glanz – vor allem im Finale. Bezwingender läßt sich die Hymne ans „Ewig-Weibliche“ kaum gestalten; Plácido Domingo bietet die Emphase eines Siegmund und eines Otello auf, geizt nicht mit großen, glühenden Tönen und hinreißendem Pathos, so daß eines sicher ist: Die Botschaft kommt an. Gerade darin liegt, im Vergleich zu anderen Einspielungen, wo das Finale meistens zur süßlichen Peinlichkeit verkommt, die Überzeugungskraft dieser Neueinspielung. Ebenbürtigen Anteil hat daran der Chor der Deutschen Staatsoper Berlin, der den sinfonischen Orchestergewalten eloquent und gleichzeitig klammächtig standhält.

Auch die drei rein orchestralen Sätze haben ihre interpretatorischen Meriten. Daniel Barenboim geht das Werk sehr direkt an, was von einem hellen, transparenten Klangbild noch unterstrichen wird. Das Themenmaterial wird scharf umrissen, die zahlreichen solistischen Beiträge – vor allem der exzellenten Holzbläser – haben prägnantes Profil. Dem hehren Bild des Helden verleiht das Orchester einen schwungvoll fanfarenartigen Charakter; im „Mephisto“-Finale wird dieses Bild – ohne interpretatorische Berührungängste – wirkungsvoll in eine ebenso bizarre wie groteske Collage verzerrt. Fulminant das Ganze.

Werner Pfister

Interpretation:
Klang:



Liszt, Eine Faust-Sinfonie; Plácido Domingo (Tenor), Chor der Deutschen Staatsoper Berlin, Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim
Teldec/eastwest CD 3984-22948 (71'42'')
Aufnahmedatum: 1998



Nichts mit Allweihnacht

Musik im Raum, „nur möglich durch die Entdeckung der Klangfarbe als selbständige musikalische Dimension“ (Ligeti) – ganz deutlich trägt der Beginn von Gustav Mahlers erster Sinfonie die Leuchtspur des „Zeitgenossen der Zukunft“. Ideal für einen wie Pierre Boulez, denkt man. Doch gibt es da auch andere Dimensionen – die Verwandtschaft mit Bruckners mystischem „Urnebel“ etwa, die Bemerkung in Mahlers später zurückgezogenen Programm, hier erwache Natur aus langem Winterschlaf.

Mit den Stigmata des „Wunderhorn-Mahler“, des „Meisters von Allweihnacht“ (Ernst Bloch), hat der Kartesier Boulez seine Mühe. So überzeugend ich seine Interpretation der späteren Sinfonien finde (jene der sechsten scheint mir eine der besten überhaupt), so wenig befriedigt mich diese Aufnahme. Sicher, er hält sich korrekt an die Angaben der Partitur, etwa an die Metronomanweisung im zweiten Satz, und dennoch wirkt dieser Abschnitt seltsam eilig heruntergespult. Das Kontrabaß-Solo der dritten Satzes kommt zu schön, nicht – wie der Komponist es sich gewünscht hat – aus dem Kaffeehaus um die Ecke; und der Melange von Heurigenlied und Klezmer ab T. 45 mangelt es am Parodistischen. Daß Boulez den jüdischen Trauergestus nicht so heftig auskosten würde wie Bernstein, war klar, doch hätte er sich hier durchaus Kurzurlaub von seiner strukturell orientierten Sachlichkeit nehmen können. Den letzten Satz disponiert er klangarchitektonisch souverän, aber „stürmisch bewegt“ fühlt sich der Hörer dabei wohl kaum.

Gerhard Persché

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 1; Chicago Symphony Orchestra, Pierre Boulez
DG CD 459 610 (52'47")
Aufnahmedatum: 1998



Haitink entdeckt Vaughan Williams

Am Ende des 20. Jahrhunderts wissen wir, daß die Atonalität kein zwingendes musikgeschichtliches Gesetz ist. Bislang geringgeschätzte Komponisten, die an der Tonalität festhielten, werden jetzt neu entdeckt. Zu ihnen zählt der Brite Ralph Vaughan Williams.

In England war und ist Vaughan Williams einer der erfolgreichsten Komponisten; in Deutschland wurde seine Musik vor dem Zweiten Weltkrieg, weil vom NS-Regime verboten, nicht aufgeführt und danach nur selten, da sie als zu konservativ galt. Erst jetzt beginnt man auch bei uns, sich mit seiner Musik zu befassen, allerdings weniger im Konzertsaal als auf CD.

Dabei zeigt sich, wie wichtig eine adäquate Interpretation für die Durchsetzung von Musik ist, die aufgrund von Vorurteilen im Schatten steht. Vergleicht man die Einspielung der sechsten Sinfonie von Bernard Haitink mit der der fünften und neunten Sinfonie von Kees Bakels, so scheint letztere Musik wiederzugeben, die altbacken, spätromantisch und altmeisterlich wirkt, also alle gängigen Vorurteile bestätigt, während erstere uns einen faszinierenden Komponisten entdecken läßt.

Haitink gelingt etwas Ähnliches wie vor zwei Jahrzehnten mit seinen Mahler-Interpretationen: Die Bedeutung und die faszinierende Aussagekraft von Vaughan Williams' Musik werden deutlich. Haitink erreicht dies, indem er jede Note ernst nimmt. Nie werden wichtige Motive und Rhythmen vom Orchesterklang zugedeckt. Vielmehr erscheinen die Details wie unter einem Vergrößerungsglas, in einer oft bestürzenden, oft auch beglückenden Bewußtheit.

Dagegen schüttet Kees Bakels diese Einzelheiten durch lauten Orchesterklang, große Bögen und schlampige Artikulation zu. Somit verliert die Musik gerade das, was ihre innere Spannung ausmacht. Man hört nur das Äußere der Sinfonien und ist nach wenigen Minuten gelangweilt.

Haitink erweckt die sechste Sinfonie zu beklemmender Lebendigkeit. Das Dispa-



rate der modernen Welt, Bedrohliches, die Verlorenheit, Hoffnung, zerfallende Klänge aus dem Jazz und ein leises, ins Nichts versinkendes Finale lassen diese Sinfonie zu einem Hörbild unseres Jahrhunderts werden. Vor allem der Schlußsatz wird von Haitink so leise und so gespenstisch langsam dirigiert, daß er wie eine verwüstete Welt wirkt, wie sie der Mensch mit Krieg und Umweltzerstörung hinterlassen wird. Daß solch ein beklemmender Ausdruck unserer Zeit auch ohne Atonalität und Dissonanz gefunden werden kann, zeigt Haitink und entdeckt so einen der wichtigsten Sinfoniker des 20. Jahrhunderts.

Franzpeter Messmer

Haitink
Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Bakels
Interpretation: ★★
Klang: ★★

Vaughan Williams, Sinfonie Nr. 6 e-Moll, In the Fen Country, On Wenlock Edge; Ian Bostridge (Tenor), London Philharmonic Orchestra, Bernhard Haitink
EMI CD 556762 (68'41")
Aufnahmedatum: 1997

Vaughan Williams, Sinfonien Nr. 5 D-Dur, Nr. 9 e-Moll; Bournemouth Symphony Orchestra, Kees Bakels
Naxos CD 8.550738 (68'23")
Aufnahmedatum: 1996



In Strauss' Schatten

Mit der Entdeckung des Spätromantikers Hakon Børresen (1876-1954) hat das experimentierfreudige Label cpo wieder einmal erstaunlichen Spürsinn bewiesen. Nachdem 1998 bereits die Sinfonien Nr. 2 und 3 sowie zwei Kammermusikwerke erschienen sind, folgen nun wieder drei Orchesterstücke des wohlhabenden Dänen. Auch sie lassen aufhören.

Da ist zunächst die 1901 uraufgeführte erste Sinfonie, die nicht zufällig die gleiche Satzfolge hat wie Tschaikowskys „Pathétique“. Auch sonst erinnert vieles an das große Vorbild – allerdings ohne dessen todtraurige Schwermut. Schließlich ist es ja auch das Werk eines 25jährigen – aber eines Twens, der sein Handwerk hervorragend gelernt hat. Eine wirklich hörenswerte Entdeckung ist auch die 1944 geschriebene Serenade, die in Wirklichkeit ein verkapptes Hornkonzert ist. Sie ist genauso unzeitgemäß und hoffnungslos romantisch wie das etwa zur gleichen Zeit entstandene zweite Hornkonzert von Richard Strauss, mit dem sie durchaus mithalten kann. Zu diesem positiven Eindruck trägt sicher auch die famose Interpretation des Chinesen Xiao-Ming Han bei, der derzeit als Solohornist in Saarbrücken tätig ist. Deutlich blasser, aber als Schlussstück ganz nett, sind die Nordischen Volksmelodien aus dem Jahre 1949.

Der dänische Dirigent Ole Schmidt, Schüler u. a. von Rafael Kubelik und Sergiu Celibidache, hat das Programm wieder mustergültig erarbeitet. Das Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken spielt dabei sehr engagiert und effektiv und überzeugt besonders in den melancholischen Passagen. Die Klangtechnik ist hervorragend; das Booklet liefert alle nötigen Informationen.

Peter Kerbusk



Interpretation:
Klang:



Børresen, Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 3, Serenade für Horn, Streicher und Pauken, Nordische Volksmelodien; Xiao-Ming Han (Horn), Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Ole Schmidt
cpo/jpc CD 999 578 (74'04")
Aufnahmedatum: 1998



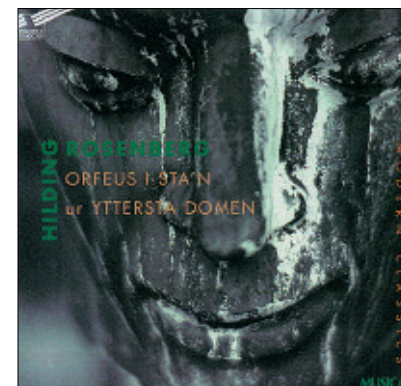
Anleitung zum Staunen

Während sich hierzulande so manches Label über Jahre hinweg mit der Musik unseres Jahrhunderts schwer getan hat, ergänzt Phono Suecia seinen ausschließlich mit zeitgenössischen Klängen gefüllten Katalog nun durch die auf insgesamt 20 Folgen angelegte, programmatisch ambitionierte Reihe „Modern Classics“.

Die neue Reihe ist Teil der schon lange etablierten Anthologie „Musica Sveciae“ und widmet sich ausschließlich Schwedens „modernen Klassikern“ und ihren zwischen 1910 und 1945 entstandenen Werken. Wer nun glaubt, hier würde lediglich Peripheres, aus einer musikgeschichtlich wie geographisch entlegenen Region, aus Gründen des Nationalstolzes eine überproportionierte Huldigung erfahren, der wird aufs Angenehmste enttäuscht. Denn zum einen weisen die Biographien der Komponisten starke mitteleuropäische Bezugspunkte auf, zum anderen versetzen die auf den ersten beiden CDs eingespielten Werke ob ihrer stilistischen Eigenständigkeit und musikalischen Qualität nachhaltig in Erstaunen.

Kaum bekannt ist etwa das Schaffen von Edvin Kallstenius (1881-1967), das nachhaltig von Franz Schreker und dessen „Fernem Klang“ beeinflusst ist. Dies zeigt sich ganz deutlich an der von eigentümlichen Farben durchwehten zweiten Sinfonie (1935), während die wenig früher entstandene (und fast möchte man behaupten: für Kallstenius untypische) „Dalarapsodi“ (1931) mit ihrem „nordischen Ton“ eher traditionell anmutet.

Die Hilding Rosenberg (1892-1985) gewidmete CD stellt mit der Ballettmusik „Orfeus i sta'n“ („Orpheus in der Stadt“) von 1938 eine heute weithin unterrepräsentierte Facette seines umfangreichen Œuvres vor. Vollkommen unverständlich ist, daß dieses knapp einstündige Werk nach seiner Uraufführung fast 60 Jahre lang vor sich hinschlummerte, gelingt es doch Rosenberg darin, die Errungenschaften der 20er Jahre (neoklassizistisches Gluck-Zitat, Tango und



„Indianer-Musik“) mit seiner originären Tonsprache, nicht allein Bühnenwirksam, zu vereinen. Lust auf mehr weckt das „wie ein Kondukt“ anhebende „Vorspiel zum jüngsten Gericht“ (1929).

Dem außergewöhnlichen Anspruch der „Modern Classics“ wird die nur geringfügig differierende Aufnahmequalität mit einer breit gefächerten Dynamik und präserter Abbildung auch der Bläserstimmen auf hohem Niveau gerecht. Die Interpretationen besitzen durchweg Referenzcharakter.

Michael Kube

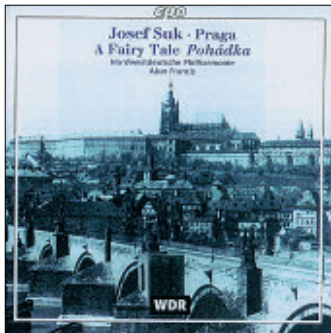


Interpretation:
Klang:



Kallstenius, Dalarapsodi op. 18, Sångoffer op. 32, Sinfonie Nr. 2 op. 20; Olle Persson (Bariton), Schwedisches Radio-Sinfonie-Orchester, Tommy Andersson.
Phono Suecia/disco-center
CD 701 (68'23")
Aufnahmedatum: 1998

Rosenberg, Förspel till yttersta domen op. 48, Orfeus i sta'n op. 75; Schwedisches Radio-Sinfonie-Orchester, Petter Sundkvist; Königliches Philharmonisches Orchester Stockholm, Tommy Andersson
Phono Suecia/disco-center
CD 702 (68'09")
Aufnahmedatum: 1998, 1995



Vordergründig

Josef Suk spielte sein Leben lang die zweite Geige im legendären Böhmischem Quartett. Auch als Komponist wurde ihm gerne das Etikett des „Zweiten“ angehängt: Er stand im Schatten Dvoráks, seines Lehrers und Schwiegervaters. Dabei ist die Musik von Suk durchaus eigenständig. Wie sein Zeitgenosse Richard Strauss komponierte er Tondichtungen. Das Slawische wird von ihm nicht so sehr betont wie von Dvorák. Vielmehr ist seine Musik von Realismus geprägt, was sich etwa in der Klanggewalt des Orchesters zeigt.

Alun Francis dirigiert Suks Tondichtung „Praga“ und die „Pohádka“-Suite präzise, um Klarheit bemüht und mit dem Mut zum vollen Orchesterklang, oft im größten Forte. Doch am schönsten gelingen ihm die leisen Stellen, etwa das Intermezzo, eine Trauermusik. Die großangelegten Sätze dagegen erscheinen nach einigen Minuten zu vordergründig, zu effektiv. Das Orchester wirkt allzu sehr durch sein bloßes Material und verliert an Struktur.

Man hat das Gefühl, der Dirigent weiß zwar, daß er keine Musik von Dvorák vor sich hat, ist sich aber im Unklaren darüber, was die Musik von Suk auszeichnet, und so flieht er in die äußeren Effekte. Man müßte einmal probieren, ob nicht eine klarere, rhythmisch akzentuierte Spielweise Suks Musik mehr gerecht würde. Dann würden vielleicht ihre Schärpen deutlicher, wirkte sie moderner, und man könnte sie so vielleicht erst entdecken. Suk würde dann aus dem Schatten seines Schwiegervaters heraustreten. Doch diese Chance wurde hier nicht genutzt.

Franzpetr Messmer

Interpretation: ★★
Klang: ★★

Suk, Praga op. 26, Pohádka op. 16; Nordwestdeutsche Philharmonie, Alun Francis
cpo/jpc CD 999 576 (54'24")
Aufnahmedatum: 1987, 1988



Britten und Britten

Es ist schon erstaunlich, mit wie viel Fingerspitzengefühl es Stuart Bedford, dem künstlerischen Kopf der bei Collins produzierten Britten-Edition, gelingt, einen gefälligen Dauerbrenner wie die „Simple Symphony“ mit einem ausdrucksstarken Lamento und wundervollen Randerscheinungen zu kombinieren. Herausgekommen ist eine höchst instruktive, aber auch interpretatorisch rundweg gelungene Veröffentlichung, zumal die Northern Sinfonia mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen den jeweils adäquaten Tonfall trifft. So gelingt durchweg die Balance zwischen schlanker Frische und einem sattem Ensembleklang. Im Falle der wundervollen „Lachrymae“-Vertonung, die Britten selbst nachträglich orchestrierte, gesellt sich darüber hinaus mit Philip Dukes ein einfühlsamer Solist hinzu, der seine Viola beim abschließenden Dowland-Zitat in eine ätherisch klingende Gambe zu verwandeln weiß.

Der informative Einführungstext übertrifft keineswegs, die hier erstmals eingespielten „Temporal Variations“ (1936) als „bedeutenden Beitrag zum Oboenrepertoire“ hervorzuheben, obgleich die Uraufführung wenig erfolgreich war und Britten die Partitur zurückzog. Selbst hinter der Folge von fünf „Lullabies“ (1947) und der Suite op. 90 (mit dem Motto „A time there was...“) verbergen sich mehr als nur handwerklich gut gearbeitete Stückchen.

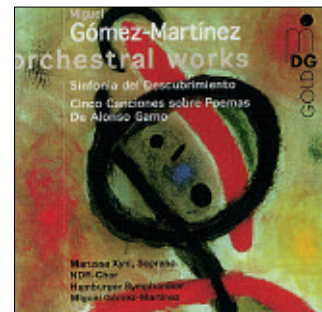
Michael Kube



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Britten, Temporal Variations, A Charm of Lullabies, Lachrymae op. 48a, Simple Symphony op. 4, Suite on English Folk Tunes op. 90; Nicholas Daniel (Oboe), Catherine Wyn-Rogers (Mezzosopran), Philip Dukes (Viola), Northern Sinfonia, Stuart Bedford
Collins/in-akustik CD 15262 (71'46")
Aufnahmedatum: 1998



Die Entdeckung Amerikas

Der 1949 geborene Miguel A. Gómez-Martínez hat sich als Opern- und Konzertdirigent bewährt. MDG setzt seine von Gómez-Martínez geleitete spanische Reihe nunmehr mit dessen eigenen sinfonischen Kompositionen fort.

Mit spanischen Rhythmen, eruptiven Klangstufungen und großem Formbewußtsein schrieb Gómez-Martínez einen Zyklus über fünf Gedichte des 1993 verstorbenen Dichters Alonso Gamo, der sich im Rahmen der Tonalität bewegt. So auch die einsätzige „Sinfonie der Entdeckung“, die als Auftragswerk zum 500jährigen Gedenken der Entdeckung Amerikas entstand. Gegliedert in die Abschnitte „In Spanien“, „Die Reise“ und „Die Entdeckung“, arbeitet sie mit zwei sich wandelnden Hauptthemen, die für Kolumbus und Amerika stehen. Im Schlußabschnitt intoniert ein Männerchor jenes „Salve Regina“, das die Entdecker beim Erblicken des Landes angestimmt haben sollen. Das deskriptive Werk wartet mit einem breiten Spektrum an Klangeruptionen auf, deren Nachvollzug der dirigierende Komponist pointiert umzusetzen versteht, wobei die Hamburger Symphoniker eine geradezu mahlerische Klangpracht entfalten. Eine wirkungsvolle Komposition mit hymnischer Apotheose.

Im Liederzyklus erweist sich die lyrische Sopranistin Marussa Xyni als treffliche Interpretin mit dramatischer Ausdrucksvielfalt und Fähigkeit zum hier geforderten Flamenco-Gesang.

Die Aufnahmen wurden mit der den Produktionen dieses Labels eigenen Räumlichkeit und Tiefenschärfe in der Hamburger Friedrich-Ebert-Halle unverfälscht eingefangen und überzeugen auch in ihrer dynamischen Bandbreite.

Peter P. Pachl

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Gómez-Martínez, Orchesterwerke: Sinfonia del descubrimiento, Cinco Canciones sobre Poemas de Alonso Gamo; Marussa Xyni (Sopran), NDR-Chor, Hamburger Symphoniker, Miguel Gómez-Martínez
MDG/Naxos CD 329 0862 (65'01")
Aufnahmedatum: 1998



Grenzerfahrung

On the Last Frontier“ – schon die ersten Töne signalisieren Endzeit, Schwere, Grüblerisches. Hier wühlt jemand im Urgrund, formuliert existenziell Unausprechliches. Angeregt von Edgar Allen Poes „The Narrative of Arthur Gordon Pym“, zieht Einojuhani Rautavaara einmal mehr alle Register. Ihm geht es stets um emotionale Rand- und Extrembereiche; seine Musik will berühren, weit weg von intellektuell analytischem Ansatz. Dieses Wollen aber ist in jedem Takt spürbar – so stark, daß es oft den Blick auf die eigentliche Musik versperrt. So entsteht der Eindruck einer „Seelenmusik“, die in den eigenen Intentionen stecken bleibt, weit mehr vorgibt, als sie schließlich einlösen kann.

Natürlich – man muß aufpassen: Musik bahnt sich ihren Weg jenseits der Moden und Konzepte. Rautavaara aber gelingt hier weniger die Revitalisierung emotionaler Urkräfte und orchesterlicher Geheimnisse als eine gefühlsgesättigte sinfonische Bankrotterklärung mit postmodernem Impetus.

Impressionistisch leichter, wenngleich ebenfalls durchzogen von schleppendem Schreiten zeigt sich „Anadyomene“. Ebenso entwaffnend wie entlarvend Rautavaaras Text, der verrät, wie ihm das Stück im seriellen Gestalten aus der Hand glitt, schließlich zur schwärmerischen Anbetung der Liebesgöttin Aphrodite mutierte.

Wer orchestrale Werke eines Iannis Xenakis kennt, wer einmal über die ungeheuren klanglichen Aufsplitterungen eines Pierre Boulez gestaunt hat, der ist für die ungleich flacheren Zugänge dieser Musik verloren – für immer.

Tilman Urbach

Interpretation:
Klang:



Rautavaara, On The Last Frontier (Fantasie für Chor und Orchester), Flötenkonzert (Dances with the Winds), Anadyomene; Patrick Gallois (Flöte), Philharmonisches Orchester Helsinki, Finnischer Philharmonischer Chor, Leif Segerstam
Ondine/Note 1 CD 921 (59'29")
Aufnahmedatum: 1998



Nordische Jazz-Sinfonik

Kombinationen von Jazz und Sinfonik hat es in den letzten Jahrzehnten immer einmal wieder gegeben, mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Von daher ist das Projekt, das jetzt vom Dänischen Radio-Konzert-Orchester initiiert wurde, nicht unbedingt etwas Neues. Im Fall der hier dargebotenen Kompositionen von Jens Winther, Finn Savery und Hans Dal ist es zudem eher ein Nebeneinander als ein Miteinander. Denn zumeist bleibt das Orchester in diesen Stücken im Hintergrund, tritt sogar über weite Strecken überhaupt nicht in Erscheinung. Aufregende Klänge sucht man hier vergeblich; es handelt sich vielmehr um ausgesprochen softe Jazz-Sinfonik, die auch als Hintergrundmusik in einer Bar nicht stören würde.

So etwa in „Dream“ des 1960 geborenen Jens Winther, von Haus aus Trompeter und Kopf eines eigenen Ensembles. Sein Jazz-Sextett dominiert den musikalischen Satz und verdammt den Orchesterapparat zur rein unterstützenden Begleitung. Das Stück dümpelt vor sich hin, und es ist bezeichnend, daß es keinen strukturierten Schluß hat, sondern einfach ausgeblendet wird. Auch das Marimba-Konzert von Finn Savery setzt in erster Linie auf das Soloinstrument. Die Streicher kommen kaum zu Wort, und wenn, dann nur als harmonische Grundierung. „Tide“ des 1945 geborenen Hans Dal überschreitet dann vollends die Grenze des Banalen. Gehobene Klänge für die Supermarkt-Beschallung mit Passagen reinen Kitschs – Musik, die beim Hören Magenkrämpfe verursacht. Jazz und Sinfonik – daraus hätte man mehr machen können.

Martin Demmler

Interpretation:
Klang:



Sinfonien Vol. 2: Winther, Dreams; Savery, Konzert für Marimba, Harfe und Streicher; Dal, Tide; Jens Winther Sextett, Uffe Savery (Marimba), Lilian Tornquist (Harfe), Trine Dansgaard (Gesang), Niels Harris (Saxophon), Dänisches Radio-Konzert-Orchester, David Firman, Morten Friis
dacapo/Naxos CD 9441 (65'08")
Aufnahmedatum: 1998



Kontrastmittel

An Aufnahmen wie diesen merkt man, wieviel sich in den letzten Jahren im Bereich der Alten Musik verändert hat. Verwöhnt durch viele Originalklang-Ensembles und ihre lebendig frische, oft fetzig freche Interpretation, reißt einen diese Aufnahme nicht vom Stuhl: Das Rheinische Kammerorchester Köln spielt mit modernem Instrumentarium zwei Streicher-Concerti von Torelli und Geichartiges von Albinoni, Locatelli, Geminiani, Sammartini und Vivaldi – sauber und klangschön, aber das war es dann auch schon. Die CD läßt sich gut als „Kontrastmittel“ verwenden, zur Verdeutlichung dessen, was die historische Aufführungspraxis nicht nur an Erkenntnissen gewonnen hat, sondern daraus auch an packender Interpretationskunst abzuleiten versteht. *D.St.*

Interpretation: ★★
Klang: ★★★★★

Sinfonien des italienischen Barock; Rheinisches Kammerorchester Köln, Jan Corazolla (1988)
Christophorus/Note 1 CD 0092 (74'04")



Mitreißend

Immer wieder äußert sich Bedauern darüber, daß so wenig von der Orchestermusik von Jan Dismas Zelenka – jenes rätselhaften Exzentrikers, der lange neben Heinichen und Hasse am Dresdner Hof wirkte – erhalten blieb. Das wenige ist von hohem Rang, höchst eigenwillig und anspruchsvoll. Zu bereits vorhandenen Aufnahmen gesellt sich mit der des von dem Brüsseler Oboisten Paul Dombrecht gegründeten Ensembles Il Fondamento eine neue, die jedem Vergleich standhält: Die auf historischen Instrumenten spielende Formation gestaltet die oft kühne Faktur mit feinen dynamischen Abstufungen, starken Farben und hinreißendem Schwung; Dombrecht selbst bläst im Concerto mit attraktivem Ton die Oboe.

D.St.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Zelenka, Overture a 7 concertanti in E, Hipocondrie a 7 concertanti in A, Concerto a 8 concertanti in G, Simphonía a 8 concertanti in a; Il Fondamento, Paul Dombrecht (1998)
Vanguard/Note 1 CD 99724 (66'25")



Attraktiv

Ignaz Moscheles' Musik vermittelt recht genau zwischen derjenigen von Carl Maria von Weber und von Mendelssohn. Sie mag nicht sonderlich originell sein, ist aber für den Hörer mit ihrer effektvollen Instrumentierung attraktiv, für die Interpreten dankbar. Das merkt man diesen gelungenen Einspielungen an. Liu Xiao Ming spielt das sechste Klavierkonzert schlechterdings blendend, das Staatsorchester Frankfurt (Oder) und Nikos Athinaios, die dankenswerterweise immer wieder das abseits liegende Repertoire erkunden, profilieren sich auf gutem Niveau. *G.Sch.*

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

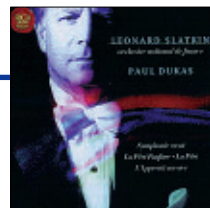
Moscheles, Ouverture zu Schillers Trauerspiel Die Jungfrau von Orléans op. 91, Klavierkonzert Nr. 6 op. 90, Sinfonie C-Dur op. 81; Liu Xiao Ming (Klavier), Staatsorchester Frankfurt (Oder), Nikos Athinaios (1998)
signum/Note 1 CD X96-00 (61'46")

Italienischer Neoklassizismus

Alfredo Casella ist wohl der namhafteste neoklassizistische Komponist Italiens. Seine Musik besitzt spielfreudige, unterhaltsame Züge, die sie der der französischen „Groupe des Six“ der frühen 20er Jahre vergleichbar macht. Gerade diese Züge kehrt Christian Benda in seinen gut gelungenen Einspielungen hervor; das blendend aufgelegte Orchestra della Svizzera Italiana spielt schwungvoll-begeistert und deckt auch noch den latenten italienischen Tonfall der Musik auf: ein gelungenes Plädoyer für den Komponisten, das auf weitere Werke neugierig macht. *G.Sch.*

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Casella, Paganiniana op. 65, Serenata op. 46a, La Gira (Suite) op. 41a; Orchestra della Svizzera Italiana, Christian Benda (1995)
Naxos CD 8.553706 (62'00")



Glutvoll

Leonard Slatkin und das hervorragende Orchestre National de France bieten einen schlanken, glutvollen Dukas voller Energie und Impetus. Dabei geht jedoch keine der unerhörten Klangwirkungen, vor allem in der Tanzdichtung „La Péri“, verloren, die Dukas als einen der größten Meister der Instrumentierung ausweisen. In solch agiler, entschlackender Interpretation gewinnt die wuchtige Sinfonie geradezu klassizistische Züge. Hier scheint sich zwischen Dirigent und Orchester eine vielversprechende Zusammenarbeit anzubahnen.

G.Sch.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Dukas, Sinfonie C-Dur, Fanfare pour précéder La Péri, La Péri, L'Apprenti sorcier; Orchestre National de France, Leonard Slatkin RCA/BMG CD 68802 (71'18")

Russischer Eklektizismus

Es macht schon stutzig, wenn heute jemand eine vierte Sinfonie in e-Moll schreibt und sie dann auch noch Johannes Brahms widmet. Selbst im Zeitalter der Postmoderne kann nicht alles erlaubt sein. Und Vladimir Ryabov, Jg. 1950, geht in seiner musikalischen Sprache so gut wie nie über das späte 19. Jh. hinaus. Das ist schade, denn er versteht es eigentlich, virtuos für Orchester zu schreiben, und seine Instrumentation verrät viel Gespür für den großen sinfonischen Apparat. Ryabov zitiert auch fleißig Brahms – und doch kommt er an das Original nicht einmal ansatzweise heran. Trotz ordentlicher Interpretation nicht überzeugend.

M.D.

Interpretation: ★★★
Klang: ★★

Ryabov, Sinfonie Nr. 4 op. 22, Concerto of Waltzes op. 36; Sinfonieorchester Moskau, Vladimir Ziva
Marco Polo/Naxos CD 8.223749 (71'46")



Klangzauberer

Yuri Bashmet trug in den letzten zwei Jahrzehnten entscheidend dazu bei, das Interesse an der Bratsche als Soloinstrument zu beleben. Viele Komponisten schrieben für ihn, und es gibt kaum ein Werk, das er nicht auch aufgenommen hätte. Mit der vorliegenden Aufnahme füllt Bashmet letzte Lücken in seiner Diskographie der Repertoirekonzerte.

William Waltons Violakonzert von 1929 war ursprünglich Lionel Tertis zugeordnet. Die Uraufführung spielte jedoch Paul Hindemith, nachdem Tertis das Werk zurückgewiesen hatte. Walton knüpft hier an die romantische Tradition an; das Werk gehört zu seinen traditionellsten Partituren. Es findet in Bashmet einen äußerst klangsensiblen Gestalter, der seinem Instrument eine denkbar reiche Farbpalette entlockt. Besonders der facettenreiche, wendige Ton, macht sein Spiel anziehend und interessant. Im Gestaltungsbereich von Melodie- und Phrasenbildung erreicht er dieses Niveau nicht ganz.

Auch in den Werken von Max Bruch zeigt sich Bashmet als Meister der Nuance, des Abtönens und Schattierens; vor allem in der Romanze und in „Kol Nidrei“ gelingt ihm zauberhaft entrückte Momente. Bruchs op. 88 erklingt hier nicht in der gängigen Fassung mit Klarinette, sondern mit Violine, die Victor Tretiakov spielt.

Das Dirigat von André Previn (Walton) und Neeme Järvi (Bruch) ist den solistischen Leistungen ebenbürtig. Auch das dynamische, raumgreifende und breit aufgefächerte Klangbild überzeugt, wobei die Solisten deutlich im Vordergrund stehen.

Norbert Hornig

Interpretation:
Klang:



Bruch, Doppelkonzert op. 88, Romanze op. 85, Kol Nidrei op. 47; Walton, Violakonzert; Yuri Bashmet (Viola), Victor Tretiakov (Violine), London Symphony Orchestra, Neeme Järvi, André Previn
RCA/BMG CD 63292 (63'58")
Aufnahmedatum: 1994, 1996



Concerto grosso

Ein unkonventioneller und erhellender Zugang zur Musik unseres Jahrhunderts: Sieben Komponisten unterschiedlichster Herkunft, allesamt noch mehr oder weniger stark der Tonalität verpflichtet, erproben in sieben zwischen 1933 und 1954 entstandenen Werken die traditionsbehaftete Gattung des Solistenkonzerts.

Individuell der jeweilige Ansatz: Franz Waxmans „Komische Ouvertüre“ für Trompete und Orchester geht auf eine Filmmusik zurück. Die Werke von Martin und Vaughan Williams sind Auftragskompositionen, ersteres für einen Wettbewerb am Genfer Konservatorium, ursprünglich für Flöte und Klavier, später mit Streichorchester, letzteres zum 50-jährigen Jubiläum des London Symphony Orchestra. Ebenso, wie sich Vaughan Williams eher am Concerto als am klassischen Konzert orientiert, ist auch bei dem einem Concerto grosso gleichenden Werk für Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott und Orchester von Jean Françaix der Rückbezug auf den Barock unverkennbar. Der Brasilianer Heitor Villa-Lobos entwickelt seinen „Reigen der sieben Noten“ aus der Keimzelle einer schlichten C-Dur-Tonleiter. Während das Orchester in Walter Pistons Fantasie gänzlich hinter dem pastoral schwelgenden Solisten zurücksteht, avanciert es im effektiv instrumentierten einsätzigen Trompetenkoncert des Armeniers Alexander Arutjunian zum gleichberechtigten Partner.

Die erstklassigen Solisten verdeutlichen einmal mehr das extrem hohe Niveau der deutschen Rundfunkkultur.

Jörg Hillebrand



Interpretation:
Klang:



Bläserkonzerte des 20. Jahrhunderts: Waxman, Athanael der Trumpeter; Martin, Ballade für Flöte, Klavier und Streicher; Vaughan Williams, Tubakonzert; Villa-Lobos, Viranda des sete Notas; Françaix, Quadrupelkonzert; Piston, Fantasie für Englischhorn, Harfe und Streicher; Arutjunian, Trompetenkoncert; Solisten des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Hans E. Zimmer, Stefan Soltesz Capriccio/EMI CD 10 522 (75'56")
Aufnahmedatum: 1991-1994

Verdienstvoll und lohnend

Naxos und der neuseeländische Musikverlag Artaria setzen sich erneut für den Wiener Komponisten Leopold Hofmann (1738-1793) ein. Nach einer Auswahl von Sinfonien und Cellokonzerten folgen jetzt Konzerte für Violine bzw. Violine und Violoncello. Die englische Geigerin Lorraine McAslan erweckt ihren Part mit direktem Zugriff und spontaner Musikalität zum Leben. Ihr Plädoyer für den lange vergessenen Hofmann wirkt durchweg überzeugend. Im G-Dur-Doppelkonzert ist Tim Hugh, der bereits vier Cellokonzerte von Hofmann aus der Taufe hob, ein souverän aufspielender Partner. Das Northern Chamber Orchestra unter Nicholas Ward hält das gestalterische Niveau der Solisten.



N.H.



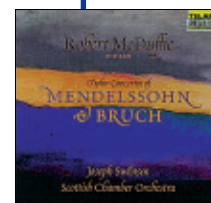
Interpretation:
Klang:



Hofmann, Violinkonzerte B-Dur u. A-Dur, Konzert für Violine und Violoncello G-Dur; Lorraine McAslan (Violine), Tim Hugh (Violoncello), Northern Chamber Orchestra, Nicholas Ward (1997)
Naxos CD 8.554233 (60'11")

Kein Sommernachtstraum

Die endlose Zahl der Aufnahmen mit Konzerten von Mendelssohn und Bruch kann offenbar noch endloser werden. Natürlich sind sie unerlässliche Prüfsteine eines jeden Geigers. Der Amerikaner Robert McDuffie nimmt diese Hürde mit der üblichen technischen Versiertheit, auch mit tonlicher Differenziertheit. Das volkstümliche Element bei Bruch, insbesondere im schwungvollen Schlußsatz, kommt schön zur Geltung. Bei Mendelssohn indes verwechselt McDuffie Leichtigkeit mit Temperament, die Atmosphäre des „Sommernachtstraums“ mit einem Feuerwerk. Gerne würde man einen Mozart von ihm hören. Bestechend Joseph Swensen und das Schottische Kammerorchester mit weichem, federnden Klang.



C.V.

Interpretation:
Klang:



Mendelssohn, Violinkonzert e-Moll op. 64; Bruch, Violinkonzert g-Moll op. 26; Robert McDuffie (Violine), Scottish Chamber Orchestra, Joseph Swensen (1998)
Telarc/in-akustik CD 80507 (50'53")